

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1883**

2.11.1883 (No. 131)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-939694](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-939694)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark.

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corres-
pondenz 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen
Langenstraße Nr. 72, Brüder-
straße Nr. 10, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Wittner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Sechster Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Pittmann.

Nr. 131.

Oldenburg, Freitag, den 2. November.

1883.

Tagesbericht.

Ein aus Berlin auftauchendes Gerücht besagt, daß Herr v. Knecht, der bisherige deutsche Botschafter in Rom, für den Posten eines **Vizekanzlers** und als Amtsnachfolger des Fürsten Bismarck aussersehen wäre. In den nächsten Tagen wird man wohl näheres hören.

Die deutsche Kriegsmarine hat in deutschen Fabriken für eine Million **Torpedos** bestellt, welche spätestens bis zum Frühjahr 1884 abzuliefern sind.

Die Bundesratsausschüsse für Handel und Verkehr und für Justizwesen haben sich mit dem Entwurf von Ausführungsbestimmungen zur **Gewerbeordnung** für das deutsche Reich beschäftigt und etwa in zehn Punkten Veränderungen beantragt, welche indessen im wesentlichen redaktioneller Natur sind; mit diesen Änderungen wird der Entwurf demnächst vom Bundesrathe angenommen werden. Es erfolgt durch denselben bekanntlich eine Anzahl von Erleichterungen bezüglich des Geschäftsbetriebes der Gold- und Silberwaarenfabrikanten und des Gewerbetriebes der Ausländer im Umherziehen.

Die Aufstellung von Normal-Statuten für die Einrichtung von **Arbeiter-Krankenkassen**, mit welcher Angelegenheit sich jetzt die zusehenden Bundesratsausschüsse zu beschäftigen haben, begegnen nicht geringen Schwierigkeiten. Die Ausführung würde von den Gemeinden oder Gemeindeverbänden besorgt werden müssen und hierbei macht sich eine große Verschiedenheit durch die bestehenden Ortsstatuten geltend. Man will nun zunächst von den einzelnen Bundesstaaten die Aufstellung besonderer Entwürfe von Normalstatuten einfordern und auf Grund dieser Entwürfe versuchen, zu einem einheitlichen Verfahren zu gelangen. Hierdurch gestaltet sich die Arbeit ungemein umfangreich und es wird bis zu ihrem Abschluß noch geraume Zeit erforderlich sein.

Das **Wichtigste** kommt heute aus Oesterreich, aus Pesth in Ungarn. Der für beide Theile des Reichs, für Oesterreich und Ungarn, gemeinschaftliche Minister des Auswärtigen Graf Kalnoky hat den Delegirten (Ausschüssen) amtliche Auskunft über die auswärtige Politik gegeben. Sie haben ihn gefragt: „Behalten wir Frieden? Wie sieht es um unser Bündniß mit Deutschland? wie mit unserm Verhältniß zu Rußland?“ Er antwortete: „Das intime Freundschaftsverhältniß mit Deutschland war, so lange ich Minister bin, nie einen Augenblick getrübt; die Zweifel, die vor einiger Zeit so viel Lärm machten, waren unberechtigt; über die Stabilität (Haltbarkeit) dieses Bündnisses können Sie beruhigt sein.“

— Ueber Rußland sagte er: „Das Verhältniß beider Regierungen ist völlig „normal“, Verrücktheit entsteht nur durch die russische Presse und diese beschränkt sich auf einen kleinen Kreis. Auf einen Angriffskrieg gegen Oesterreich sind Rußland schwerlich 1) wegen seiner inneren Lage und 2) und hauptsächlich, weil Oesterreich einem solchen Angriff gegenüber nicht allein stehen würde.“ Graf Kalnoky hat in der Hauptsache eine ziemlich unumwundene Sprache geführt und er findet in Oesterreich und in Deutschland ein dankbares Publikum, weniger vielleicht in Rußland und Frankreich. Zum ersten Male ist aus amtlichem Munde und zwar vor ganz Europa bestätigt worden, daß es ein deutsch-österreichisches Bündniß gibt und daß dieses fortbesteht und befestigt worden ist, daß kraft dieses Bündnisses Deutschland Oesterreich beisteht, wenn es von Rußland angegriffen wird, (und umgekehrt, daß Oesterreich Deutschland beisteht, wenn es von Frankreich angegriffen wird.) Rußland und Frankreich erfahren, daß sie es in jedem Kriegsfall mit zwei Mächten zu thun haben, und das ist die beste Bürgschaft für den Frieden Europas, so lange nicht übermächtige Leidenschaften in Rußland oder Frankreich Herr werden. Zum größten Theile freilich beruht diese Sicherheit in der militärischen Stärke des Deutschen Reichs.

Der **französisch-chinesische Konflikt** scheint vor der Entscheidung angelangt zu sein. Die Chinesen wollen nämlich durch die Veröffentlichung der gesammelten mit Frankreich bisher gewechselten Depeschen den Beweis führen, daß die von Frankreich veranstaltete, der Deputirtenkammer zugesellte Sammlung von diplomatischen Aktenstücken, mit der eine kurze Uebersicht über den Gang der Verhandlungen verbunden worden ist, keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit habe, weil sie die Situation in einem der Franzosen günstigen Lichte darstelle. China habe letztere in keinem Augenblicke darüber in Zweifel gelassen, daß es die französischen Ansprüche nie und nimmer genehmigen könne. Challemel-Lacour habe deshalb die Deputirtenkammer getäuscht, indem er behauptet, daß die Ausrichter Frankreichs anfangs sehr gute gewesen seien und daß erst durch hinterher erhobene Schwierigkeiten eine ungünstige Wendung hervorgerufen worden sei.

Die **Cholera**, die man fast schon als erloschen betrachten konnte, fordert plötzlich wieder mehrere Opfer; in Alexandrien starben am Sonnabend 12 Personen an der furchtbaren Seuche. — In Mittelägypten wurden dieser Tage von aufreißerischen Bergbüßern 150 Mann ägyptischer Truppen niedergemetzelt.

Der **Sultan** hat dem Kaiser und König Franz Joseph ein Palais in Jenkoi als Sommerresidenz für die österreichisch-ungarische Botschaft zum Geschenk gemacht. Baron Galice hat bereits im Namen des Kaisers und Königs Franz Joseph dem Sultan dessen Dank für dieses Geschenk ausgesprochen. Das große Palais, dessen Erbauung mehr als 100 000 türkische Pfund gekostet haben soll, war vor etwa 30 Jahren von der türkischen Regierung konfiscirt worden. Das „Geschenk“ kostete dem Sultan also nichts.

Seit 1876 ist ein neues Land, die Halbinsel **Korea** im Osten von Nord-China, dem Welthandel erschlossen. Die Insel ist halb so groß wie Deutschland und war bis dahin fremden Völkern verschlossen. Der energischste und einflussreichste Mann dort, der an der Spitze der Geschäfte steht, ist ein Deutscher, Paul v. Möllendorf, 1847 geboren und ein Großnoffe des preuß. Feldmarschalls v. M. Er baut Häfen, Dock-, Leuchtthürme, trifft alle Anstalten für den Verkehr mit den Culturländern und wird wegen seiner schöpferischen Thätigkeit der Bismarck von Korea genannt.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 1. November.

„Es ist eine Lust, zu leben!“ Mit diesem Ausspruch Ulrichs von Hutten zu Zeiten der Reformation, begann Herr Pastor Pralle am gestrigen Abend in der Aula des Gymnasiums den **dritten Luther-Vortrag**. Der Herr Redner wies hin auf die erfreuliche Thatsache, wie es sich aller Orten rühre und rege, um eine würdige Feier des nun in Kürze bevorstehenden Luther-Jubiläums zu veranstalten, eine Thatsache, die zu dem oben citirten Ausspruche berechtige. „Wir wollen uns unsere Freude an dem bevorstehenden Feste nicht verkümmern lassen“, sagte der Herr Redner, „wenn man auch jenseits der Alpen, im Vatican zu Rom mit Enthüllungen droht, rührt sich doch auch die Germania nicht, wenn jenseits der Vogesen das Volk seinem Jnggrim gegen Deutschland durch Worte Luft macht.“ Herr Pastor Pralle ging dann zu seinem Thema „Luther als Patriot“ über und beleuchtete die Aussprüche in Wort und Schrift, die Thaten des deutschen Mannes nach dieser Richtung. Er wies hin auf den tief sittlichen, ersten, nationalen Character Luther's, der sich schon in den 95 Thesen documentire, das empfindsame Gemüth, die patriotische Bornesaufwallungen und die nationalen Bestrebungen des großen Reformators. Herr Pastor Pralle erwähnte auch die Aeusserungen Luther's über die Stellung des damaligen deutschen Kaiserthums und zeigte, daß die Bestrebungen des großen

3

Ueberwunden.

Novelle.

Mit theilweiser Benutzung eines vorhandenen Stoffes bearbeitet

von A. v. M.

(Fortsetzung.)

„Da plötzlich schien es einen Herrn gefunden zu haben“, fuhr der Doktor nach kurzer Pause fort, — „sein Aussehen veränderte sich von Tag zu Tage. Rosen und Oleanderbäumchen verdeckten die Nacht der Mauern, Blumenbeete wurden vor dem Pervor abgesteckt, die verwahrlosten Gänge des Gartens von Unkraut gesäubert und mit rothem Sande bestreut, und wenn die Strahlen der Sonne auf die nun weit offenen Fenster fielen, so beschienen sie mooselüne Vorhänge, rein und weiß wie der frisch gefallene Schnee. Sie können sich denken, daß die Spannung nicht klein war, zu erfahren, wer wohl die Wohnung beziehen würde. Eine leicht verzehliche Neugierde in einem kleinen Orte, wo solche Ereignisse zu den Seltenheiten gehören. Da endlich, eines Tages, fuhr eine Postkutsche durch das Dorf und in den Hof des kleinen Hauses ein. Wer waren die Fremden, welche sie brachte? Niemand wußte es, und jeder hätte es doch so gern erfahren. Das war ein Vermuthen, Plütern, Forschen — allein Rosen und Oleander blühten ruhig weiter, der Rasen grünte üppig fort, Singvögel siedelten sich in den Büschen an, und Niemand erfuhr, was in dem Hause geschah. Welche Deutungen gab man nicht diesem Geheimniß! Es waren Abenteurer, welche sich hier verborgen — polnische Flüchtlinge — vielleicht gar Verbrecher!“

Nachdem man lächerliche Vermuthungen aufgestellt hatte, errieth man endlich alles — nur nicht die Wahrheit. Was mich betrifft, so kümmerte mich all das Gerede wenig. Mögen sie sein, wer sie wollen, dachte ich, jedenfalls sind sie Menschen — Menschen bedürfen über kurz oder lang eines

Arztes. Ich wartete also geduldig, daß man mich hole, und siehe da, ich habe mich nicht getäuscht.

Eines Morgens benachrichtigte man mich, daß Herr Brachmann (der Bewohner des Hauses) mich zu sprechen wünsche. Ich ging.

Als ich in den Salon des geheimnißvollen Hauses eintrat, bot sich meinem Auge ein angenehmes Bild dar.

Das ganze Zimmer war ausgeschmückt mit Blumen, welche so künstlich aufgestellt waren, daß der kostbarste Schmuck es nicht besser hätte zieren können.

Die schönste aller Blumen aber, welche das Zimmer barg, war ein jugendliches Frauenbild, welches auf dem Sopha saß, weiß und frisch wie die ganze Umgebung. Beim Eintritte begrüßte sie mich mit freudlichem Lächeln, während ein junger Mann, welcher auf einem Sessel saß, logisch aufstand und mir entgegen ging, als ihm der mich meldende Diener meinen Namen nannte.

„Ich bin erstaunt“, sagte er mit stark ausgeprägtem fremden Accent, „einen jungen Mann vor mir zu sehen. Man erzählte mir so viel von Ihrer Geschicklichkeit, Ihrer Erfahrung, daß ich wirklich einen Greis erwartete.“

„Meine Jugend“, entgegnete ich ihm, „wird mich hoffentlich nicht hindern Ihren Wünschen zu genügen. — Ihre Frau Gemahlin ist krank?“

„Nicht eben krank, wie Sie sehen“, antwortete der Fremde. „Aber sie könnte es werden. Und da ich auf einige Zeit verreisen muß, so möchte ich sie auf alle Fälle für diese Zeit Ihrem Schutze anvertrauen.“

Ich übernahm gerne die mir auferlegte Pflicht. Endlich glaubte ich ein Paar glückliche Menschen gefunden zu haben. Und ich wollte das Meine thun, ihnen ihr Glück zu bewahren.

Der Fremde verreise. Für einen Donnerstag Abend im März hatte er seine Rückkehr in Aussicht gestellt. Ein Diener sollte ihm sein Reitpferd an die Bahnhstation bringen, er selbst

wollte dann heimreiten, während jener am andern Morgen die Strecke zu Fuß zurückmarschieren sollte.

Abends neun Uhr an jenem Donnerstag ließ mich Frau Brachmann rufen. Um acht Uhr hätte ihr Mann schon in Feldeneck sein müssen, aber er war nicht gekommen. Eine unbeschreibliche Angst hatte sich nun allmählig der armen Frau bemächtigt und sie verlangte meinen Rath.

Ich rieth zunächst noch zu warten. Aber als nach einer halben Stunde nach zehn Uhr noch keine Nachricht vorhanden war, schien es mir nöthig mit der Datt vorzugehen. Ich hat einen nahe wohnenden Banern, dem ich den Thatbestand mittheilte, mich zu begleiten. Er war bereit und wir wollten aufbrechen. Aber nun erklärte die junge Frau ganz fest und bestimmt, sie werde mit uns gehen. Alles Abreden war vergeblich. Wir zündeten eine Laterne an, gingen und — sie ging mit.

So gut es gehen wollte, versuchte ich sie zu trösten. „Einmal in der Stadt“, sagte ich, „ist Ihr Gemahl überhaupt nicht mehr Herr seiner Zeit, bei seinen Geschäften aber läßt sich dieselbe nicht im Voraus berechnen.“

Sie hörte aber kaum zu, nahm meinen Arm und wir traten hinaus in den kleinen Garten. Ich gab mir alle mögliche Mühe, ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die uns umgaben, zu lenken. Sie antwortete mir auf meine Bemerkungen wie ein Kind, welches seinem Führer gehorcht, allein ich fühlte wohl, daß ihre Gedanken ganz wo anders waren und durchaus nicht mit ihren Worten harmonierten. Ihr unruhiger Blick schweifte in die Ferne.

Nachdem wir eine Weile gegangen, stützte sie sich einen Augenblick auf eine Umzäunung am Wege, sah starr hinaus auf den Waldweg und ließ mich allein reden.

Von Zeit zu Zeit nur dankte sie mir mit einem bestimmenden Lächeln — allein ich sah, wie ihre Unruhe im Verhältniß zu der entleerten Zeit immer höher stieg und sie allen Muth verlor.

Mannes in dieser Richtung erst nach Jahrhunderten, am 16. Januar 1871 verwirklicht sein. Denn dieser Tag gab uns ein deutsches Kaiserthum nach dem Herzen Luther's, national, unabhängig von Rom und der Curie, — von gewaltiger Macht und ungeheurem Einfluß im Rathe der Völker. — Die Zuhörerschaft war vielleicht nicht ganz so zahlreich, wie in den ersten Vorträgen, aber immerhin numerisch recht respectabel. Wir hätten dem vorzüglichen Vortrage des Herrn Redners gern noch länger gelauscht. Kurz vor 8 Uhr erreichte derselbe sein Ende.

Großherzogliches Theater. Der Besuch der gestrigen „dritten Abonnements-Vorstellung für Auswärtige“ im Großherzoglichen Theater war ein sehr bedeutender. Das Publikum äußerte sich über die in dieser Vorstellung empfangenen Eindrücke recht befriedigt und hofft sehnsüchtig — auf ein gutes Lustspiel. — Wir dürfen demnach wohl schon verrathen, daß die nächste Vorstellung für Auswärtige dieses Verlangens befriedigen und das populäre Lustspiel „Krieg im Frieden“ bringen wird.

Der jetzt begonnene Monat November bringt die Wahlen zur theilweisen Erneuerung unseres **Stadtrathes**, und noch hört man auffallender Weise nichts von der Aufstellung geeigneter Candidaten. Es ist dieses um so mehr bemerkenswerth, da gutem Vernehmen nach mehrere bisherige Stadtrathsmitglieder auf eine Wiederwahl wegen dienstlicher oder geschäftlicher Verhinderung verzichten. Es wäre ferner sehr interessant zu erfahren, ob der Stadtrath noch in seiner jetzigen Zusammenetzung über das Geschick des Rathhaus-Baus definitiv beschließt, oder diese wichtige Angelegenheit bis nach den Neuwahlen vertagen wird.

Theater-Notiz. Fräulein Cécilie Warzawska hat gestern unsere Stadt verlassen und sich nach Barmen begeben, um ihr am dortigen Stadttheater abgeschlossenes Engagement anzutreten. — Wir wünschen der lebenswürdigen Künstlerin, der es hier in Oldenburg im Allgemeinen recht gut gefallen hat, und die gern hier geblieben wäre, auf ihrem ferneren Lebenswege das Beste! Möge ihr das ihr hier von anderer Seite ungerechter Weise vorenthaltene Wohlwollen in ihrem neuen Wirkungskreise in um so reichem Maße zu Theil werden, das wir wünschen wir ihr von Herzen! Wenn Menschen auseinandergehen, so sagen sie: „Auf Wiedersehen!“ Wir würden uns, und mit uns gewiß noch viele andere Theaterfreunde, freuen, wenn wir diese tüchtige Künstlerin später hier wieder begrüßen könnten.

Wir berichteten neulich, daß gegen einen hiesigen Lehrer wegen **Mißhandlung** auf dem Wege der Privatklage ein Strafantrag gestellt worden sei. In der in dieser Sache jetzt stattgefundenen Gerichtsverhandlung ist nun aber die Klage abgewiesen, der betreffende Lehrer von Strafe freigesprochen und der Privatkläger in die Kosten verurtheilt worden. — Wir freuen uns über diesen Ausgang der fraglichen Angelegenheit. Einen Lehrer zur gerichtlichen Verantwortung ziehen sollte man doch nur in Fällen, wo wirklich Veranlassung dazu vorliegt. Ganz besonders aber in unserer Zeit, wo die Jugend schon sich so vielfach gegen die Autorität auflehnt, haben wir alle Ursache, den Lehrer in seinem so schwierigen Berufe zu unterstützen, und nicht entgegenzuarbeiten. Zucht und Unterordnung muß in der Schule und sollte auch in jedem Hause geübt werden, denn: „Ordnung regiert die Welt!“ —

Außer den bereits mitgetheilten beiden Artikeln über die denkwürdige Sitzung des hiesigen **Kampfgemeinschafts-Vereins** vom 18. October erhalten wir noch folgende Zeilen:

„Oldenburg, den 23. October 1883.“

Anknüpfend an den in Ihrem geschätzten Blatte vom 21. d. Mts. enthaltenen Artikel, betr. die Sitzung des hiesigen Kampfgemeinschafts-Vereins vom 18. Oct. gestatten Sie mir

alles verfinsterte sich nach und nach um uns her und selbst der Walweg, welcher bisher noch als ein Streifen Lichtbar gewesen war, verhielt sich unter dem Schatten der ihn umgebenden großen Bäume.

„Bedenken Sie,“ sagte ich endlich wieder nach längerem Stillschweigen, „bedenken Sie, daß Ihr Gemahl nur im Schritte reiten kann, da der Walweg durchweg steinig ist und ihm nicht gestattet, schnell vorwärts zu kommen.“

Doch sprach ich nur so, um die arme Frau zu trösten; ich selbst konnte mir das lange Ausbleiben durchaus nicht erklären. Ich kannte die Entfernung genau und wußte wohl, daß er zwei Mal in die Stadt und wieder zurück hätte sein können.

Die Nacht war vollständig eingetreten und der fallende Thau fing an, unsere Kleidung zu durchnässen. Ich machte die junge Frau, welche nur eine leichte Robe trug, darauf aufmerksam und bot ihr meinen Arm, um sie nach Hause zurückzuführen. Aber vergeblich. Vergebens laurichten wir auch nach allen Seiten. Nichts ließ sich hören — die ganze Natur schien todt — eingehüllt in tiefes und geheimnißvolles Schweigen.

Meine Unruhe wuchs von Minute zu Minute. Plötzlich wendete sie sich ungestüm nach mir um und rief unter Schluchzen:

„D, Doktor, auch Sie sind unruhig; ich merke es schon lange.“

„Nein, nein,“ antwortete ich, „durchaus nicht. Ihr Gemahl wird noch zu Nacht geessen haben. Die Gegend ist ja sicher, und überdies weiß Niemand, ob er Geld bei sich trägt, oder nicht.“

Trotz dieser Worte konnte ich mich dennoch eines Gedankens nicht erwehren, der mich immer wieder beschäftigte. Es war nämlich denkwürdig, daß ein Morgen eine Bande fremder Arbeiter durch das Dorf gezogen, um sich in ein benachbartes Dorf

wohl, geehrter Herr Redacteur, ein paar Worte. Bei dem Streiten um den Präsidentensitz und die Vorstandsmitgliedschaft im hiesigen Kampfgemeinschafts-Verein sollte man glauben, daß alle diese Aemter zur Pension berechtigten. Daß das eine oder das andere der jetzigen Herren Vorstandsmitglieder, die nach dem Ausspruche des Herrn Präsidenten nicht zu einander passen, sich nicht veranlaßt fühlen, sein Amt zu quittiren, ist geradezu unbegreiflich. Man sollte glauben, daß dann schon im Interesse der Vereins Sache der ganze Vorstand abträte. Wie ist nun am besten aus diesem Dilemma herauszukommen? Ich wüßte ein probates Mittel, welches der Herr Präsident nur anzuwenden brauchte, um alle Kameraden zum Schweigen zu bringen und sich die Präsidentenschaft zu erhalten. Das Mittel ist folgendes: Man constituire ein Ehrengericht, setze den Herrn mit dem Ausspruche: „das paßt mir nicht“ als Vorsitzenden desselben ein, stelle nicht nur alle widerhaarigen Vorstandsmitglieder, sondern auch alle anderen Mitglieder vor dieses Forum, welche es wagen, dem Vorstande zu widersprechen, und — alles geht nach Wunsch. Was früher gut war, warum soll das nicht auch jetzt gut sein. Daß bei Anwendung dieses Mittels der Herr Präsident seinen Sitz behalten würde, steht wohl nicht außer Frage, und würde es dann nur noch der Anschaffung eines Thronsessels bedürfen, um ihnen das Amt zu erleichtern. Dazu wird ihm der Herr: „das paßt mir nicht“ im Vereinsleben, zur Zeit des Ehrengerichts glorreichen Angekommens genugsam bekannt, schon verheißt. Dem Herrn Präsidenten würde dann schließlich nichts anders übrig bleiben, als jedem Gemäßigten die ihn so schön kleidenden Worte ins Stammbuch zu schreiben haben: „Unrecht ist's, aber ich billige es, weil er dem Vorstand widersprochen hat.“

Nachbemerkung der Redaction. Nach dem Inhalte der jetzt veröffentlichten drei Artikel ist wohl zur Genüge constatirt, daß die Zustände im hiesigen Kampfgemeinschafts-Verein höchst beklagenswerth und unhaltbar geworden sind. Wenn nun auch die Schuld daran den jetzigen Vorstand nicht allein treffen mag, so hat er doch ohne Zweifel sein Teil daran, weshalb man dem Kampfgemeinschafts-Verein nur wünschen kann, daß der zeitige gesammte Vorstand sein Amt niederlege, weil dies der einzige Ausweg aus diesem Dilemma und das einzige Mittel zur Beseitigung der vorhandenen Zerwürfnisse zu sein scheint. Mindestens aber sollte doch der Vorsitzende, der Hauptangriffspunkt, sich keinen Augenblick befinden, zu demissioniren. Thut er das nicht, dann beweist er, daß er das Innehaben des Präsidentensitzes höher stellt, als das Wohl des Vereins, und das wäre sehr zu bedauern. Mit Vertuschungen, wie solche der Ehrenpräsident des Kampfgemeinschafts-Vereins Herr Major a. D. Straderjan in Nr. 10 des „Oldenburger Kriegerbundes“ vom 25. Octbr. in seinem Schreiben an die Kameraden des Kampfgemeinschafts-Vereins zu Oldenburg versucht, ist hier nicht geholfen und mehr geschadet als genügt. Auf den Inhalt dieses Schreibens kommen wir übrigens noch an anderen Orte zurück.)

Großherzogliches Theater.

Scribe, der ausgezeichnete Lustspielsdichter, der unvergleichliche Kenner der gesellschaftlichen Zustände der ehemaligen französischen Haute volée während des ersten Kaiserreichs und der Restauration, hat den Bühnen in seinem „Frauenkampf“ ein Werk hinterlassen, durch welches seine eminente Begabung für das feine Conversationslustspiel und Intriguenstück ins hellste Licht gesetzt wird. Wir können mit der Darstellung dieses Lustspiels am Dienstag, den 30. October, wohl zufrieden sein.

Die Gräfin Autrenal ist eine Rolle, deren Darstellung durch eine nicht bühnengewandte Schauspielerin leicht Schiffbruch leiden kann. Fräulein Stehle, die Vertreterin dieser Rolle, zeigte sich wiederum als eine gewandte, routinirte Schauspielerin, die Verständnis für ihre Aufgabe, ein ausgeprägtes Charakterisierungsvermögen besitzt, und in Haltung und Bewegung die Formen der hohen Aristokratie wohl zu

zu begeben, und sie gerieth unwillkürlich immer wieder mit meinen Ideen in Verbindung.

„Gibt es denn hier Diebe und Räuber?“ fragte sie, „an diese Gefahr hatte ich noch gar nicht gedacht!“

„Aber ich sprach ja nur davon, um Ihnen zu sagen, daß sie nicht vorhanden ist.“

„Nein, Doktor, dieser Gedanke ist Ihnen nur gekommen, weil Sie eine solches Unglück für möglich halten.“

In diesem Augenblicke vernahm man deutlich den Galopp eines heranprengenden Pferdes. Jenny stieß einen leichten Schrei des Glückes aus und ein Strahl der Freude blitzte über ihr noch in Thränen gebadetes Gesicht. — Aber Welch ein furchtbarer Schrecken durchbebt sie, als sie desselben ansichtig wurde — mit an der Erde schleifendem Bügel, schaumbedeckt, allein, ohne seinen Reiter, stürmte es vorbei.

Einen Augenblick standen wir ratlos. Dann aber ging es um so eifriger vorwärts. Wir suchten nun — wir mußten finden.

Von Zeit zu Zeit erhoben wir rufend unsere Stimmen, aber nur das Echo gab Antwort.

Es begann zu regnen und die auf die Blätter fallenden Tropfen verursachten ein trauriges, einförmiges Geräusch.

Bald war die leichte Kleidung, welche die Frau trug, von dem kalten Regen vollständig durchnäßt. Das Wasser rieselte von allen Seiten durch ihre aufgelösten Haare über ihr bleiches Gesicht und jeden Augenblick stieß sie ihre Füße an Wurzeln und Steine, welche im Weg lagen.

Oft strauchelte sie auch und war nahe daran, auf die Knie zu fallen, aber immer wieder raffte sie sich mit dem Muth der Verzweiflung auf und wankte weiter.

Wir untersuchten jeden Baumstamm, jedes Felsstück — umsonst!

Da, als wir aufs äußerste ermüdet und entmuthigt, stillschweigend vorwärts schritten, stieß die junge Frau mich plötzlich heftig zurück und stürzte sich in die vor uns liegenden

verkörpern weiß. Dennoch werden diese Vorzüge vielleicht aufgewogen durch jene Mängel, welche wir schon nach der ersten Rolle des Fräulein Stehle constatirten. Wir hätten nicht geglaubt, daß der Mangel an jedem Organ sich selbst im Fluße der ruhigen Diction so bemerkbar machen würde, wie es factisch der Fall war. Wir glauben auch nicht, daß das Publicum im Laufe der Zeit bei sonst tüchtigen Leistungen der genannten Dame über jenen Mangel hinwegsehen würde. Eine reizende, anmuthige Leistung war die „Leonie von Villegentier“ des Fräulein Stölte. Ebenso können wir uns mit den guten Leistungen der Herren Schindler (Henri von Flavignont) und Engelsdorff (Gustav von Orignon) wohl einverstanden erklären. Einige absichtliche Bewegungen des Herrn Engelsdorff passen allerdings nicht ganz in den Rahmen eines feinen Lustspiels. — Der „Baron v. Montichard“ des Herrn Edgar giebt ebensovienig zu Bedenken Anlaß.

Die zweite Gabe des Abends war die Posse „Guten Morgen, Herr Fischer.“ Diese unglaublich fade Arbeit findet selbst bei recht guter Darstellung heut zu Tage keine Liebhaber mehr. Bei einzelnen Scenen läßt man sich allerdings wohl verleiten, in das Gelächter einzustimmen, aber so ganz ohne Grund. Die Ehepaare Dietrich und Roman eröffnen zwar ein herrliches Matetenfeuer ihres Humors und wurden dabei durch Herrn Ludwig gut unterstützt, aber der Erfolg war doch nur ein sehr mäßiger. — Wenn Fräulein Wilhelmi (Clara) ihre Befangenheit völlig abgelegt, so wird sie ein recht verwendbares Mitglied sein, ihre gesanglichen Leistungen sind schon jetzt recht anerkenntenswerthe.

Vom Welttheater.

In Landsbut ist eine **Zauberin**, Josepha Böllner mit Namen, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Sie handelte hauptsächlich mit einem Zauberpulver, wodurch man sich die Gegenliebe einer Person oder die Treue von Geliebten sichern, den Sinn von Erbtanten- und Onkeln zu seinen Gunsten lenken, Käufer in Geschäften herbeilocken und sonstige Vortheile sichern konnte. Außerdem bediente die Zauberin sich eines Zauberbuches und eines Zauberspiegels. Ersteres war ein alter vergilbter Schmöker, letzteres ein simpler Messerspiegel. Die Einnahme der Zauberin war nicht gering, es gab z. B. Tage, wo sie 40 bis 50 Mark verdiente. Ihre Kundschaft holte sie sich zumeist aus den sogenannten besseren Ständen.

Ueber ein neues Beispiel von der **Treue** der „armen Reisenden“ wird aus Leopoldshall berichtet. Als in der Wohnung des Polizeiergeanten S. ein solcher Bettelmann von der Frau mit den Worten abgewiesen wurde, sie habe augenblicklich keine Gabe für ihn, behauptete derselbe, dies sei eine Lüge, und wenn sie ihm nichts geben wolle, so würde er sich etwas nehmen. Ohne Zögern drang darauf der Kerl zu diesem Zweck in die Küche ein. Nun rief die Frau ihren im Nebenzimmer Mittagsruhe haltenden Mann, welcher den ungebetenen Gast aufforderte, ins Zimmer zu treten. Dieser folgte der Aufforderung, als er jedoch wahrnahm, daß S. die Uniform anzuziehen begann, wollte er sich empfehlen, der Beamte hielt ihn indes fest und so entspann sich ein Handgemenge, in dessen Verlauf beide die Treppe hinabfielen und der Bettler den Beamten dermaßen in den Arm biß, daß ihn dieser freilassen mußte. Schließlich wurde der Burche mit Hilfe eines Dritten verhaftet.

Die neueste Erfindung des bekanten in der Wolle sitzenden Professor Jäger ist der **Geruch der Stimme**. Natürlich, wer an den Geruch der Seele glaubt, muß sich folgerichtig auch zu diesem Glauben bekennen. Der Professor soll jetzt einer noch merkwürdigeren oder doch ebenso merkwürdigen Erscheinung auf der Spur sein, nämlich, daß der Geruch einen Ton hat. Die Zeit wird also nicht mehr fern sein, wo wir mit den Ohren riechen und mit den Nasen hören werden.

Wünsche. Rasch folgten wir ihr. Als wir die Laterne hoch erhoben, um die Gegenstände besser unterscheiden zu können, bot sich uns ein schrecklicher Anblick dar. Auf die Knie dahingestreckt lag die Frau neben ihrem Gatten, welcher leblos, mit gebrochenem Auge, — die Stirn mit Blut bedeckt, welches aus einer großen Kopfwunde rann — mit dem Rücken an einen abgebrochenen Baumstamm lehnte, zu welchem er sich wahrscheinlich im letzten Todeskampf geschleppt hatte.

Die arme Frau sah mich nur an, allein ihr Blick sagte mehr als alle Worte.

Ich beugte mich herab, fühlte den Puls, legte meine Hand aufs Herz und schwieg. Sie sah mir star in das Gesicht, und in dem Maße, als mein Stillschweigen sich verlängerte, sah ich sie erbleichen und schwanken, bis sie, ohne ein Wort oder einen Schrei anzustoßen, ohnmächtig zusammenbrach.

„Und wann ist denn das Alles geschehen?“ brach die Gräfin das lautlose Schweigen, welches bei der erschütternden Erzählung des Doktor Resner eingetreten war.

„Wenig mehr als vier Jahre ist es her, Frau Gräfin.“

„Und nun lebt die arme Frau dort allein?“

„Glücklich wäre sie, wenn sie allein lebte.“

„Und wer ist bei ihr?“

„Wenige Monate nach dem Tode ihres Mannes wurde ihr ein Knabe geschenkt.“

„Aber es muß doch ein Trost sein für sie und kein Unglück, das Kind um sich haben.“

„Es müßte ein Trost sein, wenn es etwas Anderes in der Welt gäbe, als böse Geister, deren Lebenszweck es ist uns zu peinigen.“

„Aber Doktor, lästern Sie nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

In Paris that sich neulich ein **Wunderdoktor** mit fremdländischem Namen auf und hatte ungeheuren Zulauf. Der Zutritt zu den Stunden, in denen er Rath erteilte, war auf alle Weise erschwert, tiefes Geheimniß umhüllte den Wunderthäter, seine Diener verriethen nichts. Die Folge war, daß das Wartezimmer vom Morgen bis zum Abend belagert war. Die Polizei bekam Wind und schickte einen Beamten ab, der die Vorweisung des ärztlichen Diploms verlangte. Statt der erwarteten Bestätigung und Angst zeigte der Doctor lächelnd sein wohlausgefertigtes richtiges Diplom und seine Facultätszeugnisse vor. „Aber,“ — bat er den Beamten — „verrathen Sie nichts; denn wenn meine Patienten erfahren, daß ich ein rechter jüdischer Doctor bin, so verlassen sie mich zur Stunde.“

In Mailand entwichte aus einer Menagerie der **Gorilla**, der größte und wildeste Affe, lief in die Werkstatt eines Schusters und machte sich über den Sonntagsbraten her, den Meister knierien und Gemahlin aus Ueberdrossung über den Gast eiligst im Stich gelassen hatten. Mit List und Gewalt gelang es endlich, das Thier zu fangen.

In Pfaffenhofen wurde die **Leiche** einer angesehenen Frau einstweilen im Leichenhaus des Kirchhofs beigelegt. Eine aus der Ferne herbeigeilte Schwester der Verstorbenen wünschte die Eröffnung des Sarges, der Leichenwärter verweigerte sie; als der Sargdeckel dennoch gehoben wurde, fand man, daß das lange **Haupthaar** der Verstorbenen abgeschnitten war.

Ein neues Pröbchen von dem neuerdings in Frankreich zur Herrschaft gelangten **Witz** gibt der Anti-Prüfien (also doch nicht unterdrückt!) in einer Beschreibung des Niederwaldentmals. Es ist außer Frage, heißt es da, daß der teutonische Bildhauer, welcher diesen Block bearbeitete, der in seiner Pimpfheit eine Germania vorstellte, sich die schöne Gelegenheit hat entgehen lassen, ein Künstler zu sein. Ich sehe wohl eine dicke Biermansfell, dann einen hausbackigen Menschen, welcher trompetet und noch ein hausbackigen Frauenzimmer (der Genius des Friedens), wo aber ist die Petroleumlampe, mit welcher Chateaudun in Brand gesteckt wurde?

In England gab es kürzlich einen **Sturm im Theekessel**, gegen den der Sturm im Glase Wasser ein Kinderpiel war, denn er brachte ganz England in Aufruhr. Er wurde erregt durch eine Rede des Decans von Bangor, worin er das in England übliche starke Theetrinken scharf verdammt, und als die Ursache mancher Uebel bezeichnete, an welchen die heutige Zeit leide, denn der Thee mache die Menschen nervös und reizbar, unzufrieden mit ihrer Lage und führe schließlich zur Revolution! Darob in den Blättern ein großartiger Streit; die Brauntweimbrenner, Brauer, Wirthe und Schnapstinker riefen dem Decan als ihrem Kampfen Beifall zu; die Theehändler, Theetrinker, Mäßigkeitsvereiner und Blandbändler hingegen riefen Anathemas auf sein Haupt herab; die Geisteslichkeit sah ihren abtrünnigen Kollegen mit scheelen Blicken an, und schließlich wurde der Lärm so groß, daß der kühne Decan seine ursprüngliche Behauptung erheblich mäßigen mußte, und so wurde denn der „Sturm im Theekessel“ glücklich beigelegt.

Das gefährlichste Gewerbe der Welt ist ohne Zweifel die **Seefischerei**. Auf der etwa 3000 Bewohner zählenden Elbinsel Finkenwärder giebt es 200 Fischerwitwen mit etwa 400 Waisen, die ihre Ernährer in den letzten Jahren durch Tod in den Wellen verloren haben. Bei dem letzten Sturm sind wieder 20 Fischer in den Wellen umgekommen.

Ohne zwei Weiber kein Christ — so denkt der Sioux-Indianer-Hauptling Sitting Bull. Derselbe wollte sich neulich katholisch taufen lassen. Kurz vor der heiligen Handlung fiel es jedoch dem Bischof Marist ein, daß der Hauptling zwei Squaws habe; er stellte daher an ihn das Verlangen, eine der beiden Frauen abzutreten, doch Sitting Bull erwiderte: „Hau! Ich bin 60 Jahre alt geworden und habe immer zwei oder mehr Squaws gehabt. Ich will gern ein Christ werden, aber meine Frauen will ich behalten. Und wenn ich nur mit einer Squaw ein Christ werden kann, so will ich lieber ein Heide bleiben wie zuvor. Hau!“ Infolgedessen wurde die Taufe „auf unbestimmte Zeit“ verschoben.

In **Moskau** fand man kürzlich einen **vielfachen Millionär** in dem Gewölbe, wo er seine Schätze aufbewahrte, auf einer eisernen Kiste todt ausgestreckt. Seine Hände hielten die eisernen Klammern der Kiste noch im Tode fest umklammert. Er war ein Geizhals, der weder sich noch Andern etwas gönnte. Wahrscheinlich war er beim Wühlen in seinen Schätzen vom Schlage getroffen worden und da er die Gewölbethür von Innen zugeschlossen hatte, so konnte ihn nicht einmal Jemand von den Seinen die Augen zudrücken. Sein Sohn, durch das lange Ausbleiben des Alten beunruhigt, blickte durch eine Thürspalte in das Gewölbe hinein und ließ darauf die Polizei holen, in deren Gegenwart die Thür erbrochen wurde. Eine der letzten Beschäftigungen des Geizhalses soll gewesen sein, die im Kellergewölbe etwas feucht gewordenen Werthpapiere in seinen armselig möblirten Zimmern an Schnüren aufzuhängen und zu trocknen.

Aus der jetzt veröffentlichten englischen Kriminalstatistik für das Jahr 1882 ergibt sich, daß in dem genannten Jahre gegen nicht weniger als 3624 Personen auf **Prügelstrafe** erkannt worden ist; im Jahre 1881 wurden 2937 Personen auf Grund richterlicher Erkenntnisse ausgesprochen, was ein Mehr von 687 Personen ergibt. Die Gesamtkosten der Kriminalfälle des Jahres 1882, d. h. die Ausgaben für die Zwecke der Verhinderung, Entdeckung und Bestrafung der Verbrechen betragen nahezu 90,000,000 Mark.

Ein reicher **Geizhals** in Paris wandte sich an einen berühmten Chirurgen wegen einer ebenso nothwendigen als schwierigen Operation. Dieser versprach, daß sie zur Zufriedenheit des Patie ten ausfallen würde, und ließ ihm die Wahl zwischen dem Hospital, wo er sie gratis machen, oder Privatpflege, in welchem Falle sie 25,000 Franken kosten würde. Der Geizhals verlegte sich aufs Feilschen, aber umsonst; 6 Wochen später war er wieder hergestellt und händigte dem Doktor die 25,000 Franken ein. Nach einem Monat war der Operateur eines Abends allein zu Hause, als geklingelt wurde; er öffnete die Thür und war erstaunt, den Operirten, den er beinahe schon vergessen hatte, eindringen zu sehen. Im Cabinete angelangt, zog der ehemalige Patient eine Pistole aus der Tasche und erklärte dem Arzte, er werde ihn niederschleßen, wenn er ihm nicht 23,000 Franken herausgäbe; mit 2000 Franken wäre die Operation hinreichend bezahlt. Der Arzt trat in seine Kasse und befriedigte den Kunden, soll jetzt aber eine Klage gegen ihn anhängig gemacht haben. Wie aber, da er allein war, die gewaltsame Erpressung beweisen?

Vermischte Nachrichten.

Eine der größten **Brückenbauten** der Welt geht ihrer Vollendung entgegen. Sie führt über den Mündungsbusen des Forth in Schottland, westlich von Edinburgh. Sie ist eine Hängbrücke, im Oberbau ganz aus Stahl hergestellt und hat in der Mitte eine Spannweite von etwa 500 Metern, also mindestens ebenso groß wie die berühmte Hängbrücke über den East River bei New-York. Zehn Pfeiler mit geringeren Spannweiten schließen sich den Hauptpfeilern an. Der Bau soll ungefähr 45 000 Tonnen d. h. 90 Millionen Pfund Stahl erfordern.

Infolge eines **blinden Feuerlärms** sind in der Synagoge zu Sintowo im russischen Gouvernement Podolien über 40 Frauen auf der Treppe erdrückt worden.

Der **Austern-Verbrauch** in America ist ein ganz enormer, so z. B. verzehrt New-York für 5 000 000 Dollars jährlich, Philadelphia für 1 500 000 Dollars und Boston für 1 750 000 Dollars.

Humoristisches.

Aus dem Examen. Examinator: „Was ist Betrug?“ — Student: „Betrug ist, wenn Sie mich durch das Examen fallen lassen.“ — Examinator: „Wie so?“ — Student: „Weil sich nach dem Strafgesetze derjenige eines Betruges schuldig macht, welcher die Unwissenheit eines Andern benützt, um diesen zu schädigen.“

Logik eines Verkauften. Einem arbeitscheuen Menschen, welcher schwankenden Ganges bei strömendem Regen durch die Straßen Berlins wandelte, fiel sein Hut in die Gasse. „Hut des Unstüds!“ — redete der Verkauft seinen Hut mit großem Pathos nun an — „wenn ich dir aufhebe, fälle ich selber ein — und wenn ich drinn liege, hebst du mir mich auf! Und darum ist es juter, ich überlasse dir deinem frauenvollen Geschick!“ Sprach's — und zog sein. Bahn weiter durch die Straßen.

Eine unerwartete Kassenrevision.

Novelle von R. Schmelting.

Nachdruck verboten!

(Fortsetzung.)

„Was Sie da gesagt, Herr Regierungsrath“, antwortete er, „ist mir durchaus neu und überrascht mich deshalb. Bisher galt der Mendant für alle, die ihn kannten, als ein ordentlicher, rechtschaffener Mann und gewissenhafter, pünktlicher Beamter. Von der erwähnten Geldsendung ist mir ebenfalls nichts bekannt. Sie verzeihen mir daher wohl die Aenderung, meine Herren, daß hier möglicherweise Verleumdung und falsche Anschuldigung eines pflichttreuen Beamten vorliegen kann.“

„Vergleichen ist nicht ausgeschlossen“, erwiderte der Regierungsrath lebhaft, „doch was die Geldsendung anbelangt, so dürfen wir darüber durch eine Anfrage auf der Post leicht ins Klare kommen können. Im übrigen hat dieselbe mehr Interesse für Sie wie für uns. Wir haben es nur mit dem Kassenbestande zu thun. Ist dieser in Ordnung, — nun, so ist alles gut. Ist jenes nicht der Fall, so würde die angebotene Sendung vielleicht maßgebend für Ihre Eingreifen in die Handlung werden können. Ich meine daher, es möchte gut sein, wenn Sie ungesäumt Erkundigungen einzögen.“

„Ich würde dies auch ohne Ihre Anweisung sofort gethan haben, Herr Regierungsrath“, antwortete Werner mit einer Verbeugung.

„Wir hätten uns also verständigt, mein Herr“, fuhr der Regierungsrath fort. „Es ist unsere Absicht, vorläufig jedes Aufsehen zu vermeiden. Wir werden uns nach Eintritt der Dunkelheit in das Kreisassenlokal begeben und unser Geschäft vornehmen. Es ist unser Wunsch, daß jenes keine unangenehme Folgen für den Mendanten haben möge. Für diesen Fall bleibt alles, was wir besprochen, unter uns.“

„Ganz gewiß“, versicherte der Kommissarius. „Sollte die Revision der Kasse jedoch ein ungünstiges Resultat haben“, hob der Regierungsrath von neuem an, „so würde es uns sehr lieb sein, Sie in der Nähe zu wissen und bei der Hand zu haben. Hätten Sie daher wohl die Güte, sich nach Ihrem Gange zur Post in der Nähe des Kassenlokals einzufinden und unseres Rufes gewärtig zu sein.“

„Unbedingt!“ erwiderte der Kommissarius, „es bedarf nur eines Winkes, um mich sofort herbeizuführen. Ich werde mich in unmittelbarer Nähe des Hauses aufhalten.“

„Damit könnten wir also unsere Konferenz schließen“, sagte der Regierungsrath etwas vornehm, mit einer leichten Verbeugung.

Der Polizei-Kommissarius empfahl sich, verließ das Zimmer und gleich darauf das Haus.

II.

Der letzte Tag des Rechnungsjahres sowie der darauffolgende bringen für einen Kreisassenrendanten stets doppelte Arbeit und Anstrengung. Der Jahresabschluss ist zu machen und viele Beamtengehälter und Pensionen zu zahlen. Beide Geschäfte lassen sich selten ohne verschiedene größere oder kleinere Verdrießlichkeiten abwikkeln.

Doch dies war es eigentlich nicht, was heute die Stimmung des Rendanten trübte. Mit seinen Amtsverrichtungen und seinem Amtszüger war er durch langjährige Uebung hinlänglich vertraut, ohne sich durch sie dauernd die Laune verderben zu lassen.

Was ihn heute niederbeugte, waren häusliche oder besser Familienorgen.

Herr Wöhlert hatte einen Sohn von einundzwanzig Jahren, welcher vor drei Jahren die Universität bezogen. Die Erziehung des Sohnes hatte viel Geld gekostet und die Eltern setzten große Hoffnungen auf die Zukunft desselben. Nun war aber vor etwa vierzehn Tagen die Nachricht eingelaufen, daß der Student das Unglück gehabt, in einem Pistolenduell seinen Gegner tödtlich zu verwunden.

Die Mutter des jungen Mannes ward durch diese Mittheilung so erschreckt, daß sie erkrankte, und ihre Krankheit nahm recht schnell eine böse Wendung.

Einige Tage später lief ein längeres Schreiben des Sohnes, welcher die Flucht ergriffen hatte, an den Vater ein. Der flüchtig gewordene Student setzte darin auseinander, wie er zu dem Handel gekommen und wodurch er zu dem Duell gezwungen worden. Ferner, daß seine Zukunft durch Verbüßung der gesetzlichen Quellsstrafe ruiniert werde, weshalb er den Entschluß gefaßt habe, sich eine Existenz jenseits des Ozeans zu gründen. Er bat Eltern und Geschwister um Verzeihung und den Vater um Uebersendung einer Geldsumme unter einer näher angegebenen Adresse nach Hamburg. (Fortsetzung folgt.)

Kirchennachricht.

Laubertikirche.

Am Sonnabend, den 3. November:

Beichte (3 Uhr): Pastor Roth.

Sonntag, den 4. November 1883.

1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Williams.

2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Geh. R. M. Hansen.

Abendkirche (5 Uhr): „Luthers Leben von 1530 bis Ende“: Geh. Kirchenrath Hansen.

Großherzogliches Theater.

Freitag, den 2. November 1883:

27. Abonnements-Vorstellung:

Abelade.

Genrebild mit Gesang in 1 Aufzuge von Hugo Müller.

Er muß auf's Land.

Auffspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen v. W. Friedrich.

Odenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Cours-Bericht.	
vom 1. November 1883.		gekauft verkauft	
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 Mk. im Verkauf 1/4%, höher.)	101,70	102,25
4 1/2%	Odenburgische Coupons (Stücke à 100 Mk. im Verkauf 1/4%, höher.)	101	102
4 1/2%	Stollhammer und Burgbacher Anleihe	100	—
4 1/2%	Fürstliche Anleihe	100	101
4 1/2%	Dammer Anleihe	100	—
4 1/2%	Wildenhauer Anleihe (Stücke à Mk. 100.—)	100	101
4 1/2%	Braker Seelachs-Anleihe	100	101
4 1/2%	Odenburger Stadt-Anleihe	100	101
4 1/2%	Obersteiner Stadt-Anleihe	100	101
4 1/2%	Landchaftliche Central-Pfandbriefe	—	—
4 1/2%	Odenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.	147,	148,
4 1/2%	Cutin-Albcester Prior-Obligationen	100	101
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	88,80	89,35
3 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	101,40	101,95
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,10	—
5 1/2%	Italiensche Rente (Stücke von 1000 u. 500 fr. im Verkauf 1/4%, höher.)	89,50	90,25
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-Pfundbr. von 1873.	—	—
4 1/2%	do. do. do. von 1878	93,50	94,05
4 1/2%	Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank Ser. 27—29	100.	—
4 1/2%	do. do. do.	98,50	99,50
4 1/2%	Pfandbriefe der Braunsch.-Sammov. Hypoth.-Bank	101,20	—
4 1/2%	do. do. do.	97,95	98,50
5 1/2%	Borussia-Prioritäten	100,50	101,50
4 1/2%	Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	96,25	97.
Odenburgische Landesbank-Actien			
[40% Einz. u. 6% Z. v. 31. Decbr. 1881.]			
Odenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien			
[40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan. 1882.]			
Odenburger Eisenbahn-Actien (Augustin)			
[40% Eins vom 1. Juli 1882.]			
Odenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Mark			
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.			
" " London " 1 Apr " "			
" " New-York für 1 Doll. " "			
Holländ. Banknoten für 10 fls.			

Anzeigen.

Prima **Plockwurst** sowie **Kochmettwurst** traf ein und empfiehlt

B. vor Mohr.

Sehr mürbeoekende neue hiesige weiße **Bohnen** und hiesige grüne **Erbesen** bei

B. vor Mohr.

Neue **Bosnische Pflaumen** trafen ein

B. vor Mohr.

Neue **türkische Pflaumen**, neue **Citronen** empfiehlt billigt

W. Stolle.

